

Von Konrad Stammschröder

Sie ist fast fertig mit ihrem Kunststudium, steht vor dem Sprung in die Berufswelt. Für die Gruppenausstellung „ZZZZZZZZZZ ... träum leiser!“ hat die 25-jährige Maria Pfrommer Teile der Durlacher Orgelfabrik in ein Tunnel- und Gangsystem verwandelt. Das führt die Besucher in die Traumwelten von insgesamt vier Kunstschaffenden. Träumt Maria Pfrommer zu laut? Zu heftig? Zu blind?

Jüngst hat sich die angehende Absolventin der Karlsruher Kunstakademie erfolgreich für zwei Stipendien beworben. Stolz zeigt sie in ihrem Studierendatelier das Modell einer mehrteiligen, mit einem Preis dekorierten Skulptur. In abgespekter Version soll sie einen kommunalen Kunstweg schmücken. Bestätigung für den eingeschlagenen Berufsweg, Basis für größere Träume: den Traum, sich einen Namen zu machen. Am Glanz des Künstlerseins zu partizipieren. Von der Kreativität leben zu können, statt brotlose Kunst zu erzeugen.

„Warum ich Kunst studiere? Ich liebe die Freiheit, mich auszuprobieren. Das absolut selbstbestimmte Arbeiten“, sprudelt es aus Pfrommer heraus. In gewisser Naivität hat sie einfach losgelegt, die prekäre Situation vieler Freischaffender ausgeblendet. Mit Professionalität, strategischem Denken und Broterwerb „setzt man sich erst später auseinander“, gesteht die Studentin. Und im Studium drehe sich viel um Kunsttheorie, aber wenig ums Geldverdienen. Dann hätte sie Betriebswirtschaft studieren müssen. Doch das Finanzielle verblasste gegenüber der Kunstwelt-Aura.

16.737

**Euro**  
beträgt das Jahreseinkommen  
solo-selbstständiger  
Kulturschaffender  
durchschnittlich im Jahr.

Außerhalb vom „Gewächshaus Kunstbetrieb“ herrscht flächendeckender Fachkräftemangel: Handwerker gesucht, IT-Spezialisten gesucht, Pflegekräfte gesucht. Plakate in allen Schaufenstern. Firmenfahrzeuge fahren verzweifelte Aufrufe spazieren, doch bitte die Belegschaft zu komplettieren. Kulturschaffenden hingegen zeigt der Arbeitsmarkt sein gegenteiliges Gesicht: Arbeitslosigkeit, geringfügige Beschäftigungen, Zeitarbeitsverhältnisse, Überstunden für wenig oder kein Geld. Fachfremde Brotjobs, Bürgergeld, prekäre Verhältnisse. Laut Statistik der Künstlersozialkasse beläuft sich das Jahreseinkommen solo-selbstständiger Kulturschaffender auf durchschnittlich 16.737 Euro im Jahr.

Das Bundesamt für Kultur spricht nicht von einer „Überproduktion“ an Künstlern, regt aber eine Diskussion zum Thema an: Wird zu viel Nachwuchs ausgebildet? Sollten die Studienplätze reduziert werden? Um 30 Prozent ist die Zahl der Kulturschaffenden in den letzten zehn Jahren angestiegen. Immer mehr Geisteswissenschaftler studieren am Markt vorbei. „Die Attraktivität von Studienbereichen und die Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt sind besser in Einklang zu bringen“, meint das Bundesamt. Viele junge Menschen steuern sehenden Auges darauf zu, Teil einer „prekären Elite“ zu werden: hohes Bildungsniveau auf der einen, finanzielle Unsicherheit und unqualifizierte Arbeit auf der anderen Seite.

Jule Doll studiert neben Biologie und Chemie Kunst auf Lehramt. Sie zählt zu den Raritäten an der Karlsruher Kunstakademie. Von den rund 300 Studierenden belegen nur zehn Prozent den Lehramtsstudiengang. Mit drei Jobs hält sie sich über Wasser, um ihr Examen zu

”

Ohne Musik  
würden wir doch alle  
wahnsinnig und depressiv.

**Pavel-Theodor Chatzipavlidis**  
Musikstudent

schultern. Sie hat den Glauben daran verloren, später von ihrer Kunst leben zu können. Und sie will auf keinen Fall Kunstwerke schaffen, die bewusst auf Kommerzialisierung zielen, einer Mode entsprechen, sich gut verkaufen. „Ich will auch nicht in den Schuldienst. Die Kinder sind so laut. Und ich mag es nicht, anderen Aufträge zu erteilen, wo ich doch selbst als Künstlerin ohne Vorgaben arbeiten will“, erzählt Doll. Deshalb drängt sie sie ins Kunstmanagement oder in die Medienarbeit.

Festanstellungen für bildende Künstler sind rar gesät, und die Konkurrenz ist gewaltig. Dem Statistischen Bundesamt zufolge liegt der Selbständigen-Anteil

# Der unsterbliche Traum von der großen Karriere

## Fachkräftemangel – für Kunstschaffende ein Fremdwort



Hoffungsvolle Talente: Wer eine Ausbildung an der Musikhochschule Karlsruhe absolviert, hat vergleichsweise gute Aussichten auf dem Arbeitsmarkt. Die Chancen auf eine lukrative Festanstellung sind allerdings in den letzten Jahren nicht besser geworden. Foto: F. Reinhold



Wohin führt die Zukunft? Auf viele Kunststudierende wartet ein Leben von der Hand in den Mund. Foto: Kunstakademie Karlsruhe



Als Straßenkünstler schlagen sich etliche Musiker durch, um ihren Traum von Freiheit weiter leben zu können. Foto: Bodo Schackow

in Kulturberufen insgesamt mit 39 Prozent deutlich über dem der gesamten erwerbstätigen Bevölkerung (zehn Prozent). Im Kunsthandwerk und der Bildenden Kunst arbeiten die meisten Selbstständigen (84 Prozent). Dass diese Solo-Selbstständigen von der Hand in den Mund leben, muss nicht sein. Das sagt Simon Pfeffel, Absolvent der Karlsruher Kunstakademie und freischaffender Künstler mit Wohnsitz Pforzheim. Vehement widerspricht er dem Vorurteil, für Kunst sei kein Geld da.

„Von den 15 Millionen Euro im Topf der Corona-Stipendien für Künstlerinnen und Künstler sind noch immer Millionenbeträge nicht abgerufen“, sagt Pfeffel und versteht die Welt nicht. Allein in Baden-Württemberg würden 660 Stiftungen die Kunst fördern. Zudem weise das Urheber- und Vertragsrecht den Kunstschaffenden eine starke Rechtsposition bei Honorarforderungen zu. „Aber

die meisten wissen nichts davon. Sie wollen nicht, oder sie trauen sich nicht, Ansprüche zu erheben und ihren Honorarbedarf anzumelden“, weiß Pfeffel.

Viele könnten nicht einmal einen Kostentplan erstellen, geschweige denn, den Wert ihrer Arbeit vermitteln. Während Musiker Gagen für ihren Auftritt fordern, ließen sich bildende Künstler damit abspesen, ihre Gemälde oder Skulpturen irgendwo ausstellen zu können. „Es findet auch keine Kollektivierung statt. Das ist bei den Theaterschaffenden anders. Die ziehen kollektiv-politisch ihren Willen durch.“ Das Prekariat der Kunst bestehe nur aufgrund der Unprofessionalität aller Beteiligten.

Damit sich die Lage aufhellt, bringt Pfeffel dem kreativen Nachwuchs in Workshops mehr Professionalität nahe – auch an der Karlsruher Kunstakademie. „Ein ähnliches Angebot unterbreitet das Kunstbüro der Kunststiftung Baden-

Württemberg. Es fördert Kunstschaffende beim Aufbau ihrer Selbstständigkeit“, ergänzt Susanne Schiller-Winkel, zuständig für Kommunikation an der Kunstakademie Karlsruhe.

Unsicher ist die Zukunft auch bei Musikstudierenden. Die Solokarriere mit paradiesischen Gagen oder die Vollzeitstelle in einem Orchester oder an einem Opernhaus – dieser Traum erfüllt sich nur wenigen. Die meisten müssen ihr Talent in der Freiberuflichkeit ausleben: nicht selten ein Leben von der Hand in den Mund. So verdienen Opern-, Lied- und Chorsänger im Schnitt jährlich nur rund 10.000 Euro, freiberufliche Musiker in Deutschland knapp 15.000 Euro.

Nur 14 Prozent der Kreativen erzielen als Freiberufler und Selbstständige einen Jahresumsatz von mehr als 17.500 Euro im Jahr. Rund 32 Prozent verdienen als Minijobber weniger als 450 Euro monatlich oder als Freiberufler weniger als

17.500 Euro im Jahr. Das sind monatlich weniger als 1.458 Euro brutto. Die meisten Bands verdienen bei Streaming-Plattformen gar nichts mehr. Nur für internationale Stars produziert das Geld wohlthuende Klänge.

Pavel-Theodor Chatzipavlidis spielt seit dem fünften Lebensjahr Klavier. Im sechsten Semester studiert der mittlerweile preisgekrönte Nachwuchspianist an der Hochschule für Musik (HfM) Karlsruhe. Als Hochbegabter genoss er schon vor seinem Abitur im dortigen „PreCollege“ Intensivunterricht bei Koryphäen ihres Fachs. Auch er träumt von der großen Karriere. „Ja, ich will auf die Bühne“, so Chatzipavlidis, der Liszt, Brahms, Ravel und Rachmaninoff sowie Lucas Debargue, Daniel Barenboim und Martha Argerich liebt. Doch trotz seiner Träume ist er kein Träumer: Für das Ausleben seiner Leidenschaft würde er auch auf den ein oder anderen Taler verzichten. „Man ist zudem gut beraten, sich mehrere Standbeine aufzubauen, wenn es mit dem großen Solomusiker doch nichts wird“, rät der Student.

Sein Klavierlehrer an der Hochschule ist Roberto Domingos. Er führt den Blick weg von paradiesischen Supergagen, weg von Madonna, Taylor Swift oder Martha Argerich: „Unterhalb dieser Top-Welt gibt es eine reale Welt, in der viele ganz gut von der Musik leben können“, betont Domingos.

Klar, die Lage auf dem Arbeitsmarkt habe sich eingetrübt, Orchester und Radioanstalten fusionieren, Arbeitsplätze entfallen. „Deshalb muss man flexibler sein als früher“, erwähnt der Dozent. Die klassische Karriere in der Orchestermusik, als Solist, im Chor oder an einem Musiktheater wird mit dem Abbau fester

”

Das Prekariat der Kunst  
besteht nur aufgrund  
der Unprofessionalität.

**Simon Pfeffel**  
Freischaffender Künstler

Stellen seltener. Sich auf dem freien Markt als Ensemblemitglied in stilistischen Nischen zu etablieren, fällt demgegenüber leichter.

Domingos kennt keinen Absolventen der Karlsruher Musikhochschule, der nicht untergekommen ist. Das hat viel mit dem hohen Anspruch der HfM zu tun. „Wir hatten zum Wintersemester 2023/24 über 1.200 Bewerber, von denen nur 159 zugelassen wurden“, blickt Prorektor Peter Overbeck vom Landeszentrum für Musikjournalismus und Musikinformatik zurück. Zudem bereite die HfM ihre Studierenden im „Career Center“ auf das Leben jenseits des Hörsaals vor. Im Angebot sind Kurse zum Selbstbewusstsein auf der Bühne, zur Selbstvermarktung, Entwicklung der eigenen Marke und zur Kommunikationskompetenz. „Und jeder Professor berät seine Schüler, wie sie ihr Talent am besten beruflich einsetzen können. Wir wollen keine falschen Hoffnungen wecken“, sagt Overbeck.

Und was wird aus dem Heer der Abgewiesenen und aus den Quereinsteigern? Die Berufsvielfalt jedenfalls ist gegeben und längst ist nicht für alle Jobs ein Abschluss nötig. Das Feld reicht von Instrumentalmusiker, Chorsänger, Dirigenten über den Musikpädagogen und -therapeuten sowie den Instrumentenbauer bis hin zum Musikwissenschaftler, -journalisten und -informatiker.

Speziell in der Elementaren Musikpädagogik sind vielversprechende Arbeitsfelder entstanden – etwa in der kindlichen Frühförderung oder im kulturellen Dialog mit Kindern aus Migrantenfamilien. Auch in der Erwachsenenbildung gewinnen die Kompetenzen von Musikern an Gewicht, zum Beispiel beim Entwickeln von Kulturprogrammen für Se-

10.000

**Euro**  
verdienen  
Opern-, Lied- und Chorsänger  
durchschnittlich  
im Jahr.

nieren. Und nicht zuletzt im Sektor Konzertpädagogik, Musikvermittlung und Musikmanagement zeigen sich positive Tendenzen. So will auch HfM-Studentin Hanna Leichtle später andere Menschen für Musik begeistern: „Beim Bayerischen Rundfunk etwa gibt es ein interessantes Angebot zur Musikvermittlung: Kinder- und Familienkonzerte, Schultouren und Nachwuchsförderung.“

Musikstudent Chatzipavlidis bringt es auf den Punkt: „Ohne Musik würden wir doch alle wahnsinnig und depressiver werden, verdummen und fantasielos bleiben.“ Soweit zum Thema Nachwuchsförderung und Strukturelevanz von Kultur.